

Die Befreiung.

Von Olg Wohlbrüd.

Johanna Gröger war sich so ziemlich klar darüber, daß es auf der ganzen Welt nur einen Menschen gab, der sie wirklich liebte — ihren Vater.

„Na — wird's bald? Ist Dir der Friz etwa nicht schön genug — auf was für einen Prinzen wartest Du noch? Ober will der junge Herr etwa meine Tochter nicht haben? Da sieh einmal an! Glaubst Du — ich lasse mir einen Korb von dem Musij geben? Das wär' doch... Paßt Dir meine Tochter nicht, paßt Du mir auch nicht. Kannst Dich trolchen... eins, zwei, drei... finde zehn andere für Dich, zehn, hörst Du? Kannst dann gleich gehen... hörst Du... gleich! Der junge Mann wurde noch bleicher und seine zitternden Finger tasteten über den Tisch. Er sah das Mädchen nicht an, das verdorrt ihm gegenüber stand, aber ganz leise sagte er: „Wenn Sie mich nehmen wollen, Fräulein Gröger... meine Mutter wird Sie segnen... Sie ist eine so arme alte Frau.“

Mensch ist. Sie hat diese untergeordnete Stellung angenommen, um nicht den Antrag eines reichen Mannes anzunehmen, den sie nicht liebte. „Sie verkauft sich eben nicht...“ Aber gleich darauf bereute Johanna diesen leidenschaftlichen Ausdruck. „Sie steht ganz allein,“ antwortete er ruhig, so ruhig, daß es beinahe unnatürlich klang. Sie hat für Niemanden zu sorgen, als für sich. Sie darf hungern... sie! Er ging aus dem Zimmer. Johanna blieb wie vernichtet sitzen, das Antlitz in den Händen begraben... Und dann stand sie ihrem Vater gegenüber, leidenschaftlich, erregt, bis zur Bewußtlosigkeit. Sie wollte ihn nicht heiraten, sie wollte ihn nicht sehen. Sie liebte ihn nicht... Sie wiederholte es zu oft, zu heiß, zu schmerzlich. Selbst der Vater durchschaute sie. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Papiere herumflogen. „Ueberspanntes Mädel. Du heiratest ihn, oder er fliegt. Dann kann er leben, wo er unterkriecht. Seine Mutter ist in einer Nervenanstalt jetzt... das kostet Geld. Gönnt's ihm nicht? Nein? Oder ist er schlecht zu Dir... ja? Ist er schlecht... schlecht zu meinem Kind? Dann fliegt er... dann fliegt er!“

aus, als je das geröthete Antlitz des Lebenden. Seine Sehnsucht nach dem Tode... Sein Befreier war gekommen. Sein Befreier... War er nicht auch der ihre? Der Tod, der das Leben für den Vater geschlossen — hatte er es für sie nicht geöffnet? Sie war... frei... frei...! Frei über sich zu verfügen, frei sich zu geben... frei aber auch sich zu nehmen. Es schwebte ihr bei dem Gedanken. Als hätte man ihr lauterliche Macht verliehen — so war ihr plötzliche. Sie erhob sich und verließ das Zimmer. Die Kerzen flackerten auf dem Leben der Thür. Sie wendete sich nicht um. In einem Lehnstuhl im Arbeitszimmer des Vaters lag zurückgelehnt Friz und schlief. Vor ihm lag ein angefangener Brief. Johanna warf einen Blick hinein. Sie las: „Liebste Mutter! Soeben ist Johanna's Vater gestorben. Wenn Dein Gesundheitszustand es erlaubt, komme sogleich. Das arme Mädchen bedarf eines Zuspruchs.“ Johanna trich die Fesseln durch und legte darunter ein festes, großes „Nein.“ Und dieses „Nein“, dieser erste entschlossene Protest, war ihre erste Willensbetätigung. Und sie ging weiter, immer gleich festen Schrittes, wie gehoben von einer inneren Macht. Bis zur Beerdigung ihres Vaters blieb sie unsichtbar für alle — auch für ihren Verlobten. Während des Begräbnisses stand sie still, mit hochgehobenem Haupt, ohne eine Thräne zu vergießen, sehr blaß. Friz sagte ihr einige warme Worte, sie nickte ernst, ohne ihm zu antworten. Am nächsten Tage kam der Hausdiener in's Kontor. „Fräulein Gröger läßt den Herrn Proturisten zu sich bitten.“ Bekremdet, unruhig eilte Friz Ende hinüber in's Wohnhaus. Man wies ihn in das Arbeitszimmer des Verlobten. Johanna saß auf demselben Platz, von dem aus Herr Gröger sein stilles Regiment geführt. Sie begrüßte ihn mit einer ersten Neigung des Kopfes, bot ihm aber nicht Platz an, so daß er vor ihr stehen mußte, wie er früher in geschäftlichen Angelegenheiten vor seinem Schwiegervater gestanden hatte. Das Blut stieg ihm zu Kopf, und ein heftiges Wort wollte ihm von den Lippen, aber sie hob mit fester Stimme zu sprechen an: „Ich verreise auf einige Zeit. Der Notar hat mich über meine Vermögensverhältnisse orientirt. Ich weiß durch ihn, daß ich wohlhabend bin, und weiß durch meinen Vater — ihre Stimme klappte nicht um dabei — daß was Geschäft in den besten Händen ruht. Mein Vater glaubte durch eine eheliche Verbindung zwischen uns das Wohlergehen des Geschäftes zu... consolidiren... so sagt man doch, nicht wahr? Ich glaube aber... daß es im Interesse des... Geschäftes besser ist, einen so vorzüglichen Proturisten zu haben, als einen Gatten, dem die Ehe nicht alles Glück geben würde, auf das er ein Anrecht hätte.“ Johanna... Er wollte über den Tisch hinweg ihre Hand ergreifen, aber sie zog sie ruhig zurück. „Nicht Friz... nicht oder besser — Herr Ende. Zum Tyrannen taugen Sie nicht, zum Sklaven sind Sie mir zu gut. Bleiben Sie mein Geschäftsfreund — dabei kommen wir beide wohl am besten fort. Darauf geben Sie mir Ihre Hand, ja?“ Johanna... ich vertheere Sie von ganzem Herzen... Fräulein Gröger, wenn ich bitten darf, Herr Proturist. Ich bin jetzt Chef der Firma und verlange — Gehorsam.“ Sie veruchte zu lächeln und fuhr dann fort: „Ich sehnte mich nach dem Leben und dachte es in Ihnen zu finden. Das war ein Irrthum. Jetzt das Leben nicht sehen, das offen vor mir liegt — wäre jedoch ein Verbrechen. Ich will mich ein wenig in der Welt umschauen. Für ein so häßliches Frauenzimmer, wie ich eines bin — ist das nicht gefährlich. Auf Sie kann ich mich ja während meiner Abwesenheit verlassen.“ „Wie auf sich selbst!“ behauptete der junge Mann und preßte in heftiger Bewegung seine Lippen auf Johanna's Hand. „Wie auf sich selbst,“ wiederholte er. „Sie können auf mich bauen bis zu meinem Tode.“ Johanna fuhr sich mit der Hand leicht über die Augen. Der warme Ton ging ihr doch zu Herzen. Aber sie bezwang die weiche Regung, und kühl und glatt sagte sie: „Schön, Sie können gehen.“ So hatte sie es vom Vater gelehrt. Der junge Mann verneigte sich tief und eberichtig. „Halt, noch eins,“ hielt sie ihn zurück, — ich wünsche nicht, daß Sie vorläufig ohne mein Wissen eingetragene Veränderungen im Personal vornehmen. Da ist die Buchhalterin z. B., Fräulein Weber... mein Vater lobte sie sehr... suchen Sie uns die junge Dame zu erhalten... Friz Ende stand da wie erstarrt. Dann aber — in spontaner Bewegung, stürzte er zurück zum Schreibtisch. „Johanna... Sie sind ein...“ Sie lächelte mit zuckenden Mund. „Ein humaner Chef bin ich... weiter nichts... aber Sie... seien Sie kein pflichtvergessener Angestellter... sondern gehen Sie an die Arbeit!“ Er ging... Sie aber lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen, um die Thränen zurückzuhalten. Sie war doch schwer gewesen die Befreiung!

Dor Choreschluss. Erzählung von H. Graudorf. „... Was ich auch unternahm, ist mir mißgünstig. Alle meine Pläne scheiterten. Wo ich Reichthümer zu erwerben hoffte, hinterließ ich nur Schulden. So verzichtete ich auf einen weiteren Kampf mit dem Schicksale, das mich verfolgt, und ich bitte Dich, meine theure Mutter, um Verzeihung, daß ich Dir diesen — letzten — Nummer bereite...“ Der Mann, welcher mit hörbarem Athem diese Zeilen niedergeschrieben hatte, mochte etwa dreißig Jahre alt sein. Sein blaßes Gesicht wurde von düstern braunem Haar umrahmt. Während des hastigen Schreibens flackerten unsäth die dunklen Augen, um nach Beendigung des Schreibens melancholischer Startheit Platz zu machen. Unwillkürlich flog sein Blick nach einem mit Flaschen, Ziegeln und Reortoren besetzten Gestell, und hastig zuckte er zusammen. Seine alte Mutter! Wie schwer wird es sie treffen! Der einzige Sohn, den sie unter vielen Sorgen groß gezogen, den sie unter Kummer und Entbehrungen den Besuch einer höheren Schule ermöglicht hatte! Da hinten in einem kleinen Dorf des Ostens wohnte sie, in ihrem kaufmännigen Häuschen, bei ihren geringen Bedürfnissen von den Erträgen eines kleinen Acker's jährlüh lebend. Nur wenige Festtage kannte sie im Jahr — diejenigen, an welchen ihr Sohn sie besuchte. Und immer wartete sie, daß er endlich kommen würde, als ein Mann in reicher, geachteter Stellung. Tief aufstöhnend warf sich Georg Rieger in die Ecke des Sophas und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Aber nur wenige Augenblicke! Dann raffte er sich auf und schrieb weiter: „Geliebte Mutter! Vergieb mir! Ich weiß wohl, welchen Schlag ich Dir zufüge, indem ich freiwillig aus dem Leben scheide. Aber ich vermag die Bürde nicht länger zu tragen. Du weißt ja alles aus meinen früheren Briefen, wenn ich freilich auch that, als könnte ich alles leicht erwinden. Ich wollte Dir keine trübe Stunde bereiten. Lebe wohl, meine gute, theure Mutter Georg.“ Nun lag der Brief fertig da. Rasch entschlossen trat er an das Gestell, nahm mit sicherem Griff ein kleines Fläschchen herunter und hielt es gegen das Licht. Unheimlich funkelte die grüne Flüssigkeit in dem Glase. Er öffnete das Fenster. Voll fluthete der Sonnenschein herein. Zugleich strömte ein erfrischender Blüthenhauch in das Zimmer. Der Lenz begann früh in diesem Jahre. „Leb' wohl, Du herrlicher Frühlingssglanz!“ Er versuchte den Pfropfen aus dem Fläschchen zu ziehen. Aber der war zu fest eingetrotzt. Er wandte sich nach einem Messer um, fuhr aber erschreckt zusammen. Vor ihm stand ein Herr in einem gelben Sommeranzug, einen schwarzen Cylindrer in der Hand. Seine schon ergrauten Bartstoppeln streiften, blühte er Georg ebenso erstaunt an, wie dieser ihn. „Wie find Sie hier hereingekommen, Herr? Ich hatte doch die Thür verriegelt.“ „Miß wohl nicht der Fall gewesen sein,“ erwiderte der Gelbe in durchaus sicherer Haltung, „denn wie Sie sehen, lauter ich hier, und heren kann ich nicht. Ich hoffe, ich bin zu gelegener Zeit gekommen,“ fuhr er fort, während er einen Blick nach dem auf dem Tische liegenden Briefe warf; „gefallen Sie mir gefälligst dieses Fläschchen.“ Ohne Widerstand ließ sich Georg die Pihole aus der Hand nehmen. Mit einem spizen Instrument, das der Fremde aus seiner Westentasche holte, hatte er es rasch entkorkt und hielt es an die Nase. „Alle Wetter!“ rief er, „Aqua Toffana!“ Sie experimentiren mit gefährlichen Stoffen, Herr Doktor.“ „Ich bin Chemiker.“ „Ich weiß wohl, aber die Gefährlichkeit Ihrer Experimente scheint Ihnen selbst klar genug. Denn ich irre mich nicht, Sie nehmen eben Abfchied vom Leben. Sie haben zu laut gedacht, Herr Doktor.“ Georg wechselte die Farbe. „Und,“ fragte er unsicher, „mit wem habe ich —?“ „Sie sollen sogleich alles erfahren. Wenn Sie gestatten, setze ich mich nieder und trage Ihnen mein Anliegen vor.“ Dabei schob er langsam die Pihole auf das Repostorium zurück und legte die Hand auf die Stuhllehne. „Bitte, wenden Sie Ihren Blick von dem giftbringenden Fläschchen, Herr Doktor, und hören Sie mich nur einige Minuten an. Mein Name ist Hingz & Co. — ennsinnen Sie sich?“ „Mit ist doch so —“ sagte Georg unsicher, sich über die Stirn schredend. „Nun, das ist ja gleichgültig. Ich habe Ihre sämmtlichen Schuldscheine und Wechsel aufgetauft.“ „Da bedauere ich Sie, Herr Hingz!“ „Und Sie werden einsehen, daß mir viel an Ihrem Leben liegt.“ „Ich kann Ihnen keinen Pfennig bezahlen.“ „D bitte, Sie haben schon alles bezahlt.“ „Ich verstehe Sie nicht —“

„Und außerdem haben Sie noch 5475 Mark zu erhalten, die ich Ihnen sogleich auf den Tisch zahlen will — vorausgesetzt allerdings, daß das Dombauos No. 349,172 in Ihrem Besitz ist.“ Jetzt sprang Georg lebhaft auf und begann lautlos zu suchen, während der andere ihm gespannt mit den Augen folgte. „Da — da ist es — in der alten Weste; ich hatte es vollständig vergessen — und wenn auch nicht, ich hätte keinen Werth darauf gelegt.“ Der Kollektur verlag sorgfältig die Nummern. Dann zog er ohne weiteres seine Brieftasche hervor, legte Wechsel, Quittungen, Taufensmarke auf den Tisch und fügte Gold hinzu. „So! Nun bitte ich gefälligst um Ihre Quittung, Herr Doktor!“ Georg unterschrieb mit zitternder Hand, und während er vor Freude wie ein Unfinniger umhersprang, stand der Kollektur bereits vor der Thüre und murmelte lächelnd: „Ein schönes Geschäft!“ Blühendes Alter. Das blühende Alter, jene Geistes- und Körperfrische, die sich bei einzelnen Menschen bis in die Greisenjahre erhält und so herzerquickend auf die Umgebung wirkt, ist unbestritten eine köstliche Gottesgabe und zugleich ein Zeichen reinen, frohen Gemüthes, ruhigen Gemüthes und weise verlebter Jugendjahre. Ärzte nennen die Jugendfrische alter Leute das deutliche Merkmal ferniger Gesundheit und geschehener Jugend und selbst die nichttendsten Naturen werden von dem Zauber, den jugendfrohe Geiste um sich verbreiten, gewaltsam erfaßt. Wie anheimelnd traulich wirken doch ein Paar freundliche, lachende Augen unter weichen Lockenlicht, wie wohlgerührt ein heiteres Wort aus gutem Munde, um den schon in der Reifezeit der Jahre tiefe Falten sich graben! Es bleibt unbestritten, daß die Jugendfrische des Alters immer das Zeichen eines gesunden Körpers und Geistes ist, daß reines Blut die Wern durchfließt, Kleidung und Ernährung zweckmäßig sind und im Allgemeinen eine richtige Lebensweise geführt wird. Harmonische Gemüthsstimmung, Liebe zur Natur, mäßige Bewegung im Freien und möglichster Gleichmuth bei Sorgen und Leid sind auch wichtige Faktoren zur Erhaltung der Körper- und Geistesfrische, was Lord Palmerston schon so hübsch in den Worten anbeutet, „die Sorgen am Abend mit den Kleibern abzulassen, weil Sorgen tödten, nicht die Arbeit.“ Viel Wahres liegt in diesem Ausspruch, denn ein ruhiger, sorgloser, ausgiebiger Schlaf ist ein Haupterforderniß zur Gesundheit, und die Gesundheit wiederum Hauptbedingung zur Erlangung eines hohen Alters. Durchaus falsch ist aber die Ansicht mancher Leute, die betonen, nur apathische oder gefestigte Menschen, die keine seelischen Kämpfe ausgefochten hätten, vermöchten es, sich die Jugendfrische bis zu späten Jahren zu bewahren. Die vielen Gelehrten, Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler u. s. w., die ein hohes Alter erreichten, dienen als Gegenbeispiele dieser irrigen Anschauung; Michelangelo, Franklin, Tizian, Newton, Lord Brougham, Lord Palmerston, Gladstone, Kant, Goethe, L. v. Rante, Wolke etc., lauter Männer, die noch in vorgerückten Jahren Bedeutendes leisteten oder noch leisten. Abgesehen von diesen berühmten Namen aber findet wohl jeder, der in seinem Bekanntschaftskreis Umschau hält, daß die mit schöner Frische bedachten alten Leute entweder gesund, humorvoll, fromm oder mit hohen Geistesgaben ausgestattet sind. Dazu kommt, daß gesunde, kräftige Naturen alle Schicksalsschläge leichter ertragen und überwinden, als kluftere, nervenerrüthete; wer selten und nie schwer erkrankte, wird selbstredend auch die Kamen und Falten, die der Schmerz gräbt, nicht an sich tragen. Auch der Humor erhält jung, und wer ihn besitzt, der trägt leichter Last und Unbill; aber er ist eben auch meistens ein Ausfluß der Gesundheit, und fröhliche Menschen sind gewöhnlich auch gesund. Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir sagen, daß das blühende Alter die Frucht froher Gemüthsstimmung, die Folge kräftiger, gesunder Konstitution, der Ausklang eines harmonischen, mäßigen Lebens ist, eines Lebens maholler Arbeit bei reinem, ruhigem Gemüthen, oder eines Lebens voll Strebens und Forschens ohne Uebertreibung. E. von Brenner. Schlechte Erfahrung. Frau (empört): „Letzte Woche, als ich krank war, daß Du mir einen neuen Hut verschrieben und heute willst Du nichts mehr davon wissen...“ Warte, Du kriegst nicht noch einmal mit Versprechungen gesund!“ Unter Rath. Eschen: „Ach, Martin, ich wünsche, ich hätte 5 Cent's, dann könnte ich mir Schokolade kaufen.“ — Martin: „Geh' zu Mama und stelle ein Paar recht dumme Fragen an sie; dann gibst sie Dir gewiß einen Nidel um Dich los zu werden.“